



Abend.

Zeitung.

3.

Mittwoch, am 4. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Ab. Sell).

Das unbändige Ross, die Zeit.

Es kommt nicht aus Arabien's Wüste,
Es kommt aus keinem Hofmarstall,
's setzt über Berg und Meeresküste,
Seine Rennbahn ist das weite All!

Nie ist's gestürzt, nie ausgeglitten,
Auf seiner großen Weltenbahn
Ist's immer fort und fort geschritten,
Trotz Menschenzwang und blindem Wahn.

Schon manche Schranken hat's zerschlagen,
Die sich in seinen Weg gestellt,
Und ob sie bis zum Himmel ragen,
Es tummelt frei sich durch die Welt.

Nie ist's ermüdet und gealtet,
Mit jeder Stund' ist's wieder jung,
Und mmer immer hat's entfaltet,
Erneute Kraft mit jedem Sprung.

Noch nie hat dieses Rosses Bäumen
Zu bänd'gen Jemand sich erfrecht,
Noch nie ward es mit Strang und Säumen
Dressirt, gezähmt von einem Knecht!

Und setzt es über Bergeshöhen,
Schwingt sich's beflügelt in die Luft,
O Reiter! laß Dein Ross nur gehen,
Es trägt Dich über Berg und Klust.

Doch zwingst Du es zum Stillestehen,
So wirfst das Ross den Reiter ab,
Das Ross — es muß im Fluge gehen,
Sinkt auch sein Reiter in das Grab.

W. Nolte.

Lebens- und Characterbilder.

(Fortsetzung.)

Thieriot an Emanuel.

Leipzig, 20. Dec. 1801.

Das süßeste
in der Freundschaft scheint mir den Freund nicht erst
erwerben zu dürfen, und nicht verscherzen zu können,
aber freilich unbewußt fort zu dienen. Aber ich suche
und fürchte noch immer zc. — — —

Gute Nacht! Es ist Nachmitternacht. Ich schreibe
gern lange an kurzen Briefen, auch wenn ich schneller
schreiben könnte. Es ist ehrlicher so zc. — —

Emanuel an Thieriot.

Baireuth, 28. Dec. 1801.

Der Freund
muß unser Freund auf einmal seyn, er darf es nicht erst
werden: Er ist's. — Mehr dürfen wir von eines Freun-
des Erschaffung nicht anzugeben wissen und doch ist
mir's auch, Thieriot, als wüßt' ich eben so wenig den
Anfang, als das Ende unserer Liebe, die Deine zu
meiner anzugeben.

Nur Liebe, selbst die reinste der reinsten, kann ver-
scherzt werden, aber hat sie sich zur Freundschaft hinauf-
geschwungen — dann kann ihr nicht leicht etwas
schaden.

Ich kann mich lange über den Gegenstand eines
Briefes, auch der Antwort wegen verweilen, sobald ich

aber den Brief, oder vielmehr die Antwort beginne, dann wünscht' ich sie in einem Nu fertig zu haben und sie ordentlich gießen zu können zc. — — —

Thieriot an Emanuel.

Leipzig, 18. Febr. 1802.

— — — — — Lesen Sie doch „Godwi, oder: Das steinerne Bild der Mutter,“ von Maria, den zweiten Theil (den ersten kann man nachher lesen) und schreiben Sie mir über die Ideen darin von dem Wesen der Freundschaft und Liebe, die Ihrigen. Ich bin noch nicht einig mit jenen, aber auch mit meinen nicht, d. h. ich halte sie für zu streng, um für's Leben zu gelten — ich glaube ein Mann dürfe auch Männer lieben, und die Weiblichkeit in Männern würde dort zu einseitig als Unmännlichkeit verdammt — allemal sey die „krankhafte Metastase der Liebe in die Freundschaft“ mancher Natur nothwendig gemacht und nur dieser (der Natur) vorzuwerfen zc. — — — — —

Emanuel an Thieriot.

Bair., den 1. März 1802.

— — — — — Hat Dir Dein Vater zeitliche Güter oder so elendes Zeug, was die armen Menschen Vermögen nennen, hinterlassen? Es ist — ich muß eine Entschuldigung hersehen — denn Du könntest mich doch vielleicht noch nicht gut genug kennen — es ist das erste Mal, daß ich diese Frage in meinem Leben schreiben muß. Antworte mir bald darauf, mein Thieriot. —

Godwi hab' ich mir gekauft, ich werd' ihn, sobald ich ihn vom Buchbinder habe, lesen, für Dich und mich.

Ein Mann muß Männer lieben können, sonst weiß er nicht was Leben und Liebe ist.

Ein Mann, der nur Weiber liebt, liebt weder sie, Männer, noch Menschen, noch sich.

Leichter ist's Männer als Weiber zu lieben.

Wenn es anginge, so sollten wir die Männer weiblich und die Weiber männlich lieben.

Thieriot an Emanuel.

Leipzig, 6. März 1802.

Die Geschwindschreiberei, lieber Emanuel, ist bei mir immer auch Kurzschreiberei — aber noch kürzer als ich mich sonst fassen würde, werde ich heute von einer dummen Unpäßlichkeit gefaßt, die noch dazu nichts zu bedeuten hat.

Meine Person erbt — wenn gleich mein Vater reich war und die Handlung es noch ist — wenig, so

daß ich davon auf keine Weise leben kann. Ich will Dir die Summe schreiben, wenn Du sie wissen mußt zc.

Emanuel an Thieriot.

Baireuth, 9. März 1802.

— — — — — Ja wohl muß ich die Summe wissen; ich wollte Du hättest mir dieses B zur A. gemacht; müßt' ich noch einmal müssen und fragen. zc. —

Thieriot an Emanuel.

Leipzig, 13. März 1802.

— — — — — Es sind — außer meinem Violinbogen und Nahrungszweig — **** Thaler in der Handlung Thieriot und Bassenge liegend. Ich bin jetzt seit einem Jahre mündig zc. — —

— — — „Godwi's“ Verfasser ist ein Todter, Brentano.

Meiningen, 30. April 1802.

— — Für „Godwi“ wirst Du mir wohl danken, im andern Sinne nämlich. Der Mann soll kein Todter seyn *). — —

Thieriot an die Erbprinzessin von Thurn und Taxis in Regensburg.

Die Töne (eine Erzählung.)

Die armen kurzlebenden Töne, deren Genuß im Nachhall ist, sterben süßer in einem weiblichen Ohr, das sie im Herzen begräbt — als im harten männlichen, das sie kaum bei'm Leben ehrt; aber vor allem süß doch in dem zarten feingewölbten der Kennerin, die Richterin ist, unter deren Schuß, in deren kunstvertrauten Arm die Musen sich flüchten.

Die Töne sind Seelen: Lieder und Tonstücke, ihre buntverschlungenen Reigen in der Luft. Der Violinbogen, dieser Prospero-Stab, ist der kräftigste Beschwörer solcher irrenden Geister; und die vier Saiten sind natürlich die aufgespannten Seile und Jakobsleitern ihres Tanzes.

Einst (es war aber an einem 23. Januar 1804) hatte sich das bisher beschriebene lustige Volk schon früh zu einem Tanze geübt, den man des Abends in einem Saale (es war aber ganz gewiß der große, im „goldnen Kreuze“ in Regensburg) vor sogenannten Zuhörern performiren wollte. Das müssen die armen Töne oft und die Leute nennen das ein wahres Glück machen. — Aber Eine sollte kommen, die liebten die Töne, denn

*) Jean Paul setzt zu obigen Worten die seinigen: „Ist keiner, bei'm Teufel!“ R.

sie liebte die Töne — es war die Kennerin, von der das obige Ideal nur die Copie war.

Der Abend kam, die Sogenanten kamen, die Töne kamen und gingen — und sie kam nicht.

Die Töne suchten nach ihr im weiten Saale und fanden sie nicht. Neue gingen aus und fanden sie nicht. Trostlos, daß sie nimmer an das ferne Ohr gelangen sollten, verkehrten sie sich in Klageruf und Mißlaut und dieser verwandelte sich wieder ganz plötzlich in — Ruhe und Stille. Denn alles, ja die Töne selber, waren nur geträumt gewesen (von wem weiß was für einem unruhigen Prospero) und es war erst die Vornacht vor der Musik, denn heute ist ja erst der 23.

Erw. Durchlaucht

finden es gewiß verzeihlich, wenn ein so schreckbarer Traum, wie der erzählte, eine unschuldige musikalische Familie,*) die ohne ihr Wissen darin mitzuspielen hatte, auf ihre Gut bringt und auf Klugheitsmaßregeln, um heute Abend nicht etwa ein gleiches Schicksal wirklich zu erfahren. Denn wir würden eben so nach Erw. Durchlaucht suchen — und eben so herum irren, wenn wir Sie nicht fänden — und eben so unter lauten Klagen sterben — und bloß das frohe Erwachen zur Hoffnung aus dem schwarzen Traume der Furcht — das würde fehlen. —

Erw. Durchlaucht werden, das hoffen wir, diese Gründe erwägen, und uns Kindern — dazu zählen wir uns mit allen Genien — die Freude nicht verderben wollen, sondern hübsch kommen.

Erw. Durchlaucht werden es uns zu Gnaden halten, daß wir die Worte zu unsern Fürsprechern machen mußten, da wir sonst wohl wissen, daß das eben nicht der Weg war, um unsere Sache sonderlich zu verbessern. Aber da wir noch so zu sagen Ungeborne sind, so können wir uns freilich noch nicht so gut ausdrücken, wie wir es wünschen.

Wir empfehlen uns, aber nicht ohne leise, heiße Wünsche für Sie. Ihr ganzes Leben sey der Nachklang einer hellen silberreinen Saite, aber nicht so kurz, sondern (lassen Sie den Worten ihr Spiel) der Nachklang von Klang, nämlich lang.

Die Töne
von heute Abend.

Die Maskenfreiheit in einem Carneval erstreckt sich zwar gewöhnlich nur auf die Bälle und auf die Masken

*) Wir sind unser Sieben und lassen uns sehen vor den meisten Potentaten, so wie vor jedem andern mit Beifall hören. Namen sind: Ut, re, mi, fa, sol, la, si.

untereinander; indessen nahm ich mir die Freiheit — Erw. Durchlaucht können sie mir wieder nehmen — mich auf diesem Blatte in meine Violine zu maskiren, und Erw. Durchlaucht darunter anzureden.

Diese kleine schriftliche Anrede soll eine demüthige Einladung in mein heutiges Concert vorstellen — welche persönlich und mit Art zu machen, in meiner Natur nicht lag.

Erw. Durchlaucht

Unterthänigster
Thieriot*).

Thieriot an Emanuel und Jean Paul Fr. Richter.

Emanuel! — Richter! — Ich kenne kein stärkeres Adstringens, keine bessere Antwort=Presse, als ein Vorwurf ist, zumal ein vorgefühlt.

Ihr diesmaliger, oder vielmehr sein Vorwurf (Object) beschränkt sich zwar — bis auf weniges — duldbar. Ich gebe sonst mehr Spielraum. Indessen liegt es ganz in meiner menschlichen, kindischen Natur, daß ich mich gegen die Arznei erst wehre und erkläre, eh' ich sie nehme.

1) Am andern Tage schon ging ich zu den Musikern, ließ mich von ihnen bewirthen und sie bei mir gastiren. (wenn γαστήρ der Bauch heißt?)

2) ließ mir von ihnen 8 Tage lang vorgeigen con amore, und war der Zuhörer und Panegyrist, eh' ich, meist auf mein Selbstnöthigen, mich ihnen hören ließ. — Was soll ich Euch meine Feinheiten, meine Zartheiten, mit diesen Tischen und Stühlen, unter denen ich bis an meinen Concert=Abend, einen Schemmel ohne Lehne (Inferior) spielte, ich weiß nicht warum, in's Kleinliche auspinseln — ich danke Gott, daß die Scene vorbei ist und daß ich mich bei Nr. 1 und 2 nicht einmal des Unlasses entsinnen kann.

3) Die Gebrüder hab' ich über das, was sie Richtern erzählt, schon mehrmal mit Motivirung und Milderung versehen; aber diese Historiker, schon die Dialogenten, sind wie Gummi elasticum.

In der „Unbescheidenheit“ sub a liegt mein Fach d. i. das Vorreiten, gleichsam Schauspielen, fremder guter Sachen nach verschiedenen guten Methoden (nicht Manieren) denen ich mich angeeignet, in Ermangelung des bessern nächstkünftigen, einer eigenen, nebst eignen Sache.

(Fortsetzung folgt.)

*) Diese originelle Einladung sandte Thieriot abschriftlich an Emanuel. Am Fuße derselben stehen die Worte: „NB. Sie Tam.“

An Hortensia.

Laß And're ihre Jahre zählen,
Dir ziemet solch Benehmen nicht,
Denn Deinem lächelnden Gesicht
Nicht Lilien und Rosen fehlen.

O, wag' es nicht, dich zu bestreiten
Denn, wer Dich kennt, auch unterschreibt:
„Der hemmt den raschen Flug der Zeiten,
Der immer liebenswürdig bleibt.“

A. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Nach den beherzigungswerthen Worten des Herrn Blum bewegte sich der Zug des Schillerfestes auf den weiten freien Platz vor dem Schulgebäude, wo durch die Herren Düringer und Blum Prämien an die zwölf fleißigsten Kinder unter herzerwärmender Ansprache vertheilt wurden; auch schenkte der Schillerverein der Gemeinde und Schule in Gohlis hundert Bände gemeinnütziger, erbauender und belehrender Schriften, als Grundlage zu einer Gemeinde- und Schulbibliothek, die alljährlich durch eine gleiche Anzahl Bände erweitert werden soll. Die herzliche Dankrede des wortgewandten Schullehrers Herrn Fleischer von Gohlis, der fromme Gesang der Kinder, die tiefdringenden Worte des tüchtigen Kanzelredners Herrn Pastor Kunad und endlich der mit wahrhafter Erhebung von der ganzen Versammlung angestimmte Schulgesang: „Nun danket Alle Gott“ etc., der auf die Aufforderung des Pastors improvisirt wurde, machte diese Feier zu einer wahrhaft andächtigen und rührenden. Die ganze Veranstaltung war von dem herrlichsten Wetter, dem erwärmendsten Sonnenscheine begünstigt. Für Gohlis ist das Fest bereits ein Volksfest geworden, indem wie im vorigen Jahre am Nachmittage sich die Gemeinde zu einem harmlosen Feste versammelte, das sie der Schuljugend bereitete. — Die geistige Feier sammelte Abends im Hôtel de Pologne eine so große Menschenmenge, daß nicht allein alle Räume überfüllt, sondern Hunderte umzukehren gezwungen waren; man rechnet die Zahl der Theilnehmer auf 1000 Personen. In dem trefflich arrangirten Wechsel von Gesang und Declamation bildete die Festrede des Herrn Blum den Haupttheil, so wie überhaupt den geistigen Halt- und Mittelpunkt des Festes, weshalb dieselbe auch besonders erwähnt werden mag. Der Redner erörterte die Frage: „Was feiern wir am Schillerfeste?“ und beantwortete sie dadurch, daß er auf die Bedeutung Schiller's in moralischer, politischer, socialer und poetischer Beziehung hinwies und alle Bestrebungen unserer Zeit in diesen verschiedenen Beziehungen an den Dichter anlehnte. Ich lasse gern dem logischen Zusammenhange, überhaupt der ganzen oratorisch-tüchtigen und regelrechten Durcharbeitung dieser Rede, so wie dem allgemein anerkannten Vortragstalent des Redners Gerechtigkeit wiederfahren, kann es aber nicht billigen, daß er die Einleitung seiner Rede zur directen Polemik gegen die „hannoversche Zeitung“ gebrauchte. Was jenes Blatt — über dessen „biedern“ Character Niemand im Vaterlande zweifelhaft ist — im vorigen Jahre über das Fest sagte, war zu dumm, als daß es in einem solchen Augenblicke der Weihe auch nur angedeutet werden durfte. Ich entnehme den Schluß der Rede, in dem auch die Richtung des Festes angedeutet liegt, dem hiesigen „Morgenblatt.“ Er lautet:

„Finden wir aber alle Ideen, die die Welt bewegen, seit die neue Geschichte begonnen, — alle Wünsche und Forderungen, die die Brust hegt, seit die Völker zur politischen Mündigkeit erwachten, von Schiller am edelsten, kräftigsten und würdigsten ausgesprochen; — finden wir außer-

dem noch eine Fülle dichterischer und menschlicher Vorzüge, die unsere Verehrung verdienen und sich erzwingen, bedarf dann unser Fest noch einer Rechtfertigung? Gewiß nicht. Rufen wir es der Welt laut und freudig zu, was wir in ihm feiern: den frommen Priester der Anmuth, Schönheit und einfach reinen Sitte, den gewaltigen Meister der Töne, der die zartesten Saiten unserer Seele berührt und zum Nachklange zwingt; den treuen Maler des Menschen in seiner unverdorbenen, natürlichen Reinheit; den begeisterten Sänger der herrlichsten, duftigsten Blüthe der Schöpfung, des ewig grünen Schmuckes unseres Daseyns: der holden Frauen; den treuen Pfleger jedes edeln und schönen Gefühls der Menschenbrust. — Und scheuen wir uns nicht, es auszusprechen: ja wir feiern auch ein politisches Fest, insofern wir seine Festigkeit, Ritterlichkeit und Vaterlandsliebe nähren und pflegen wollen in den Herzen der Männer; insofern wir die holden Frauen ermahnen, dem Vaterlande Bürger zu erziehen in seinem Sinne und nur den Mann mit dem unschätzbaren Kleinod ihrer Liebe zu beglücken, der für sein Volk fühlt; insofern wir seine Reinheit, Würde und Tugend hinübertragen wollen in den Staat und das Leben; insofern wir daran erstarren, uns veredeln und würdig machen wollen der Freiheit, die er gelehrt; insofern wir ihn als Muster und Vorbild betrachten in dem Streben nach Wahrheit, Recht und Freiheit, die er geliebt und verherrlicht. Alle diese Ideen, in denen das Glück der Menschheit beruht, und ihre Verwirklichung — das ist es, was wir feiern im Schillerfeste.“

Zu der Festtafel blieben noch nahe an 500 Personen versammelt. Ernst und Heiterkeit wechselte an derselben in Rede und Gesang. Außer den Trinksprüchen auf den König, den gefeierten Dichter, die Frauen der königlichen und städtischen Behörden, die Gäste u. s. w., wurden auch dem „Einen freien deutschen Vaterlande“, „dem freien Worte und der freien Presse“, „den politischen Dichtern“ und andern Gegenständen der Tagesdebatte begeistert gesprochen und aufgenommene Toaste gebracht. Das Fest endete spät nach Mitternacht, die Erinnerung an dasselbe lebt frisch und blühend fort. Daß eine so außerordentlich große Theilnahme zu einer solchen geistigen Feier in dieser ganz materiellen Zeit hier zu erzielen ist, gereicht Leipzig gewiß sehr zur Ehre.

Ein anderes Fest, welches zu Ehren des durchreisenden Dichters Herwegh veranstaltet wurde, fand ebenfalls sehr reiche Theilnehmer und der große Saal des Hôtels de Pologne war auch dabei ganz überfüllt; der Character desselben aber weist die Besprechung lediglich in das Gebiet der politischen Zeitungen, die es denn auch redlich ausgebeutet haben. Der Geschmack an politischen Festen nimmt in unserer Stadt sehr zu, wofür die Veranstaltungen, die man zu Ehren Welcker's, Hoffmann's, der Württembergischen Amnestie, Herwegh's u. s. w. gemacht, so wie der Character unseres Constitutionsfestes ein sprechendes Zeugniß ablegen. Sind dieselben nun allerdings entschieden freisinnig und würden in manchen ihrer Parteen eine Censur durchaus nicht vertragen — oder auch umgekehrt — so haben sie doch auch eine so ernste, würdige und edle Handlung, daß man sich über diese Manifestationen des regern politischen Lebens nur freuen kann.

(Fortsetzung folgt.)